

CASIMIR EDSCHMID

## Man wandelt durch Maschinenhallen

Rudolf Brunngrabers Roman über die Funktechnik

Der Österreicher Rudolf Brunngraber hat ein seltsames Leben hinter sich. Er war Maler und hervorragender Schüler Klimts. Er war Wanderredner der sozialdemokratischen Partei seines Landes, er war Holzfäller im Norden und Totensänger in Finnland. Er wurde im letzten Jahr Fünfzig und erhielt den großen Literaturpreis der Stadt Wien. Er ist der am meisten gelesene österreichische Autor der Gegenwart. Sein bisher größtes Werk „Radium“ gehört der Weltliteratur an und ist in fast alle gängigen Sprachen übersetzt. Trotzdem sind mehr die Titel seiner Bücher als sein Autornamen bekanntgeworden. Das ist ein merkwürdiges Symptom, denn Brunngrabers Bücher haben durchaus literarischen Rang, und manche unter ihnen, wie sein liebenswertes Buch über Tiere, reicht in rein dichterische Bezirke hinein. Als der Freiherr Leopold von Andrian (Brunngrabers Landsmann), zu Beginn des Jahrhunderts sein schmales Buch vom „Garten der Erkenntnis“ schrieb, das nur in wenigen hundert Exemplaren aufgelegt wurde, machte es seinen Autor in allen Ländern bekannt. Im Briefwechsel zwischen George und Hoffmannsthal kommt sein Name zweidutzendmal vor, mehr als irgendein Name der damaligen literarischen Kreise. Freilich wirkte man damals dadurch, daß man sich aus dem ordinären Trübel zurückzog und das Esoterische eine Geheimsprache derer ward, die den Ton und die Mode machten. Brunngraber hingegen gehört zu denen, die zwar nicht auf Massenwirkungen spekulieren, aber zumeist Probleme und Themen bevorzugen, durch deren Wirken das Schicksal der Massen in hohem Grade beeinflusst wird.

Ihn fesseln die soziologischen Vorgänge, also etwa die Wirkung des Opiums in China, und sie interessieren ihn mehr als Konflikte, die durch die seelische

Struktur seiner Figuren, durch Leidenschaften, durch Abenteuer, durch religiöse Erlebnisse oder durch politische Erregungen entstehen. So war für ihn (in seinem bekanntesten Roman) die Entdeckung des Radiums eine Tatsache, die ihm wichtiger erschien als etwa die Geschichte der Völkerwanderungen, und die er so bewegend fand, daß er seine Gestalten wie auf einem Karussell um die neue Radiumwelt kreisen lassen konnte. Oder ähnlich vermochte er das konjunkturfurthafte Steigen und Fallen der Zuckerpreise, das riesige Anschwellen der Plantagen und ihr plötzliches Veröden auf Kuba zum Anlaß zu nehmen, die Geschichte zahlreicher Menschen grundlegend zu verändern, ja sogar die Charaktere und Liebesbeziehungen den wirtschaftlichen Schwankungen unterzuordnen — wie man sieht, eine gefährliche, aber ausgesprochen eigene Art, die Schwerpunkte des Romans aus dem Menschlichen ins Wirtschaftliche zu verlagern. („Zucker auf Kuba“ und „Radium“ sind wie der neue Roman „Der tönende Erdkreis“ bei Rowohlt erschienen.)

In seinem ersten Buch „Karl und das 20. Jahrhundert“, das sogleich einen Literaturpreis erhielt, sagt Brunngraber im Schlußkapitel einige Sätze, die nicht zynisch gemeint sind, aber seine Art der Betrachtung illustrieren: „Nach Angaben des Dr. Charles H. Maye in Rochester ist ein Mensch nicht mehr und nicht weniger wert als vier Mark, wobei Dr. Maye die Bemessung exakt auf Grund der Verwertbarkeit der in einem Menschen enthaltenen Rohstoffe vornimmt. So reicht das Fett eines Menschen zur Herstellung von sieben Stück Seife. Aus dem Eisen eines Menschen läßt sich ein mittelgroßer Nagel machen. Der Zucker langt für ein halbes Dutzend Faschingskrappen. Mit dem Kalk kann man einen Kükenstall weißen. Der Phosphor liefert die Köpfe von 2200 Zündhölzern. Mit dem Schwefel kann man einem Hund die Flöhe vertreiben. Und das Kalium reicht für einen Schuß aus einer Kinderkanone.“ Mit dieser Aufzählung ist nicht gesagt, daß dies des Autors ganze Weisheit sei und daß ihm die Süßigkeiten des Lebens und die schönen Gipfel der Ergriffenheit fremd sind. Es ist aber auch klar, daß der Autor seine Liebe zu den Stoffen nicht größer werden lassen darf als die Liebe zu seinen Menschen, das heißt, am wichtigsten müssen die Gestalten eines Buches und nicht die sie bewegenden Tatsachen bleiben.

Offensichtlich hat sich Brunngraber in seinem neuen Roman „Der tönende Erdkreis“ (Hamburg 1951, Rowohlt, 576 Seiten, DM 17.50) über die Geschichte der Funktechnik von seinem revolutionären Stoff ziemlich auffressen lassen. Er hat sich in jahrelanger, jeden Respekt fordernder Arbeitsfreude in alle jene Geheimnisse vertieft, die das Wesen der uns umgebenden, schon als selbstverständlich hingenommenen, aber uns keineswegs klaren technischen Welt bedingen, so daß er, vom Allgemeinen immer wieder ins Spezielle geratend, nur einen sehr schmalen Pfad für die Figuren des Buches übrigläßt. Sie wandeln reichlich beklommen zwischen den mathematischen und physikalischen Wunderbauten umher und wirken eher als Dekorationen denn als leidenschaftlich Verstrickte, eher als Schatten denn als Kämpfer. Dabei ist das Buch voll ungeheurer Anregung. Dafür sorgt der Autor schon durch sein oft allzu stolzes Mitteilungsbedürfnis, indem er voraussetzt, daß, was ihm bis ins kleinste Detail im Wissenschaftlichen bekannt ist, auch dem Leser erwünschte Speise sei. Er erklärt, wo er auf etwas zu Erklärendes stößt, sei es Einsteins Theorie, der er einige Seiten widmet, sei es die Geschichte der Gummihäuse in Südamerika oder die einer Bergbahn in der Schweiz. So kommt es, daß der Leser oft streckenweise statt auf den vertrauten Wegen eines Romans durch Maschinenhallen mit Instrumenten wandelt, deren Funktionen er nicht versteht. Dagegen hilft auch nicht, daß die Machtkämpfe zwischen Marconi und der deutschen Konkurrenz großartig dargestellt sind und daß manches Exotische klug in das Buch eingeschaltet ist. Der Romanautor ist diesmal von seinem Fleiß und den Erkenntnissen seiner wissenschaftlichen Arbeiten besiegt worden, was natürlich nicht hindert, daß alle Experten des Technischen an dem Buch ihre helle Freude haben können.